



Handbuch Friedenspsychologie

Christopher Cohrs, Nadine Knab & Gert Sommer (Hrsg.)

Gudehus: Genozid

Christopher Cohrs • Nadine Knab • Gert Sommer (Hrsg.)

Handbuch Friedenspsychologie

ISBN 978-3-8185-0565-3

DOI: <https://doi.org/10.17192/es2022.0036>

Lektorat und Formatierung: Michaela Bölinger und Marie Schumacher

Titelbild und Kapitelgestaltung: Nadine Knab

Umschlagbild: Hoffnung (Esperanza). Frieden, Dankbarkeit, Kreativität und Widerstandfähigkeit sind die Symbole und Elemente, die in diesem Kunstwerk in Einklang gebracht werden. Es ist als Großformat in der Gemeinde 13 in Medellín, Kolumbien, Teil der Graffiti-Tour. Das Kunstwerk vermittelt eine wichtige Botschaft der Hoffnung sowohl an die lokale Gemeinde als auch an ausländische Besucher/innen.

@medapolo.trece @fateone96 @radycalshoes @pemberproducciones

<https://handbuch-friedenspsychologie.de>

Website-Gestaltung: Tamino Konur, Iggy Pritzker, Nadine Knab

Forum Friedenspsychologie

<https://www.friedenspsychologie.de>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Für illegale, fehlerhafte oder unvollständige Inhalte und insbesondere für Schäden, die aus der Nutzung oder Nichtnutzung von weiterführenden Links entstehen, übernehmen die Herausgeber*innen keine Haftung.

Genozid

Christian Gudehus

Zusammenfassung

Genozide werden allgemein hin als die intentionale, oft aber nicht nur mit physischer Gewalt verbundene Vernichtung einer klar identifizierbaren Gruppe von Nichtkombattantinnen und Nichtkombattanten verstanden. So neu der Begriff ist, so alt sind viele der Praktiken. Dazu gehören massenhafte Tötungen, Vertreibungen, Versklavung, Kinderdiebstahl, Zerstörung kultureller und religiöser Orte bzw. Verbot der Ausübung von Bräuchen und Ritualen, sowie der Nutzung der je eigenen Sprache. Hinter diesen Maßnahmen stehen zumeist politische Motive, die eng an die Erlangung und Aufrechterhaltung zentralisierter politischer Macht gebunden sind.

Psychologische Konzepte und Erkenntnisse werden für Forschende im Feld relevant, wenn es um die Erklärung individuellen und kollektiven Agierens im Kontext dieser spezifischen Form kollektiver Gewalt geht. Vor allem die Ergebnisse experimenteller sozialpsychologischer Studien aus den 1940-70er Jahren bilden seit Jahrzehnten das Rückgrat oft weitreichender erklärender Erzählungen. Die vielfältigen Probleme einer Übertragbarkeit dieser Studien auf doch sehr diverse Ereignisse blieben lange Zeit unbeachtet. Insbesondere im letzten Jahrzehnt sind allerdings zunehmend Studien erschienen, in denen die Geltung der Klassiker neu bewertet wird.

Neben dieser Einordnung alter Arbeiten mag die Fruchtbarmachung bisher wenig beachteter Zugänge zum Verständnis von Gewalt in sehr unterschiedlichen historischen und kulturellen Kontexten beitragen. Das beträfe zum einen Aspekte, die kulturspezifisch sind wie Sinnbildungsprozesse, Identitäts- und Selbstkonstruktionen. Zum anderen sind dies Aspekte, die aktuell noch gar nicht benannt werden können. So gibt es eine Reihe von Autor*innen, die seit einigen Jahren an der Entwicklung einer in ihren Worten genuin afrikanischen Psychologie arbeiten. Ob sich daraus neue Zugänge für die Gewalt- bzw. Friedensforschung ergeben, muss sich noch erweisen. Hinzu kommen indigene Zugänge, die sich selbst gar nicht als Psychologie bezeichnen. Das sind etwa religiöse Deutungen menschlichen Agierens wie sie sich beispielsweise im Hinduismus, Buddhismus und damit auch in Meditationspraktiken finden. Weiter gibt es Psychologien, die Kultur nicht als Störfaktor, sondern als fundamental für das Verständnis individueller Psychen deuten. Ein Beispiel ist die Kulturpsychologie.

Schließlich greift die Fokussierung auf die Gewaltausführenden konzeptionell zu kurz. Denn jede individuelle Aktion, die in zeitlicher und räumlicher Nähe zur Gewalt stehen sind Teil ihrer Ermöglichung (u.a. absperren, transportieren, verwalten, oder auch nur die Versorgung der Mordenden mit Lebensmitteln. Genauso können solche Handlungen Teil der Verhinderung, Eindämmung oder Minderung der Gewalt sein (u.a. widersprechen, nicht mitmachen, verstecken, kämpfen).

Schlüsselwörter: Genozid, indigene Psychologie, Kulturpsychologie, Prävention, Sozialpsychologie

Abstract

Genocides are generally understood as the intentional destruction of an identifiable group of non-combatants combined with physical violence. As new as the term is, many of the practices are old. These include mass killings, expulsions, enslavement, child theft, destruction of cultural and religious sites, prohibition of the practice of customs and rituals, and the use of one's language. These measures are mostly driven by political motives, closely tied to attaining and maintaining centralized political power.

Psychological concepts and findings become relevant for researchers in the field when it comes to explaining individual and collective agency in the context of this specific form of collective violence. In particular, the results of experimental social psychological studies from the 1940 to-70s have formed the backbone of often far-reaching explanatory narratives for decades. The various problems of these studies' transferability to a very diverse set of events remained unnoticed for a long time. In the last decade, an increasing number of studies have appeared in which the validity of the classics is reassessed.

In addition to this recontextualization of old work, there is an urgent need to recognise the fruitfulness of other approaches that may help to get a better understanding for violence in very different historical and cultural settings. On the one hand, this would concern aspects that are culture-specific, such as processes of meaning formation, identity- and self-construction. On the other hand, these are aspects that currently cannot even be named. For example, there are several authors who have been working for some years on the development of what they call a genuinely African psychology. Whether this will result in new approaches for research on violence and peace remains to be seen. In addition, there are indigenous approaches that do not call themselves psychology. These are, for example, religious interpretations of human activity such as those found in Hinduism, Buddhism, and thus also in meditation practices. Finally, some psychologies interpret culture not as a disturbing factor but as fundamental for the understanding of individual psyches. One example is cultural psychology.

Finally, focusing on the perpetrators of violence falls short conceptually. Any individual actions that are temporally and spatially proximate to violence are part of its enabling space (including cordoning off, transporting, managing, or even just providing food to the murderers. In the same way, such actions can be part of the prevention, containment or mitigation of violence (e.g., resisting, not participating, hiding, fighting).

Keywords: Genocide, indigenous psychology, cultural psychology, prevention, social psychology

Definitorisches

Tatsächlich ist der Antrieb jeder Forschung zu Gewalt (im weitesten Sinne), diese zu minimieren. Das gilt umso mehr für die Beschäftigung mit Genoziden, da deren Konsequenzen extrem und der Natur der Sache nach schwerwiegend und somit nicht mehr korrigierbar sind. Dieses Bemühen beginnt mit dem Verstehen bzw. zunächst mit dem Nichtverstehen. *Wie kommt es, dass ...?* ist wohl die Ausgangsfrage schlechthin für jede Forschung. Im Falle von Genoziden schwingt häufig noch ein *Wie konnten sie nur?* mit, was zu einem starken Interesse an den Gewaltausübenden und den die Gewalt Initiierenden führt. Und so konstituiert sich der Gegenstand aus Beobachtungen von Vorkommnissen, die erstens Fragen hervorrufen und zweitens nach und nach systematisiert und somit definierbar gemacht werden.

Als Genozide wahrgenommen worden sind zunächst Vorkommnisse extremer, hochgradig asymmetrischer, kollektiver Gewalt, ausgeübt an Nichtkombattantinnen und Nichtkombattanten. Wie auch in den meisten anderen Forschungsfeldern gibt es einen Unterschied zwischen Gegenstand und Begriff. Denn solchermaßen bestimmte Formen der Gewalt lassen sich in Variationen seit Jahrtausenden nachweisen, der Begriff allerdings und damit auch eine Bestimmung dessen, was ein Genozid sei, ist relativ neu. Die Geschichte ist oft erzählt worden, daher soll hier nur das Ergebnis eine Rolle spielen. Es gibt seit 1951 eine UN-Konvention (Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide), die detailliert völkerrechtlich festlegt, was als Genozid zu gelten hat. Diese Bestimmung enthält drei wesentliche Elemente.

Das sind erstens die verbotenen bzw. schädigenden Handlungen, zweitens die betroffenen Gruppen und drittens die Intentionalität der die Handlungen ausführenden Akteure. Die Liste der Handlungen ist insbesondere im letzten Jahrzehnt vor allem in der sozialwissenschaftlichen Literatur stark erweitert worden. Bezüglich der Gruppen ist vor allem die Ergänzung um politische Gegner der Gewaltakteure diskutiert worden (Feierstein, 2014). Kaum in Frage gestellt worden ist das schwierig zu belegende, aber im juristischen Kontext zentrale Kriterium der Intentionalität. Woraus folgt, dass ein Genozid in einem massiven Angriff auf mindestens eine Gruppe besteht, die diese hinsichtlich ihres Fortbestandes beabsichtigt und zielgerichtet gefährdet. Der Angriff findet also statt, um die Gruppe zu zerstören. Ausgeschlossen sind damit Fälle der Zerstörung von Gemeinschaften, die ein Nebeneffekt anderer Ziele waren oder sind. Das betrifft etwa Jagden nach zu versklavenden Menschen und einige Formen der Kolonisation. Auf Beides wird noch näher eingegangen werden.

Wie auch bei anderen Konzepten (etwa Trauma) zu beobachten, weiten sich die Handlungskontexte, die als Genozid etikettiert werden, immer weiter aus (Haslam & McGrath, 2020). Dafür gibt es im Wesentlichen zwei Gründe. Die erste Begründung findet sich in dem Bereich, der etwas unzureichend als politische Motivation bezeichnet wird. Das umfasst die symbolische, aber durchaus auch rechtliche Anerkennung vergangenen Unrechts. Gerade dieser Aspekt zeigt, wie sehr solche als politisch wahrgenommen Ansprüche zutiefst psychologischer Natur sind. Denn Anerkennung seitens der Gewaltausübenden, aber auch seitens eines Dritten in Gestalt einer Weltgemeinschaft, vertreten durch internationale Organisationen, ist

eine fundamentale Voraussetzung für Prozesse der Befriedung, des Ausgleichs und in manchen Fällen gar der Versöhnung (Benjamin, 2017). Eindeutig politischer Natur sind die vielfältigen Bemühungen, jeweils zeitgenössische Ereigniskomplexe kollektiver Gewalt als Genozide zu bezeichnen, da dies völkerrechtliche Konsequenzen hat oder sagen wir *haben sollte* (Feierstein, 2019). Aktuelle Beispiele betreffen den Komplex Myanmar/Rohingya (Independent Investigative Mechanism for Myanmar, 2022) und die Maßnahmen des chinesischen Staates in den seit dem 9. Jahrhundert von Uigurinnen und Uiguren bewohnten Gebieten (Newlines Institute for Strategy and Policy & Raoul Wallenberg Centre for Human Rights, 2021). Für einige Fälle sind auf nichtstaatliche Initiative hin Tribunale eingerichtet worden, die etwa im Falle von Sri Lanka und eben den Uigurinnen und Uiguren, orientiert an den Vorgaben der UN-Konvention zu dem Ergebnis gekommen sind, dass es sich in beiden Fällen um Genozide gehandelt habe bzw. handelt (Permanent People`s Tribunal, 2010; Uyghur Tribunal Judgement, 2021).

Der zweite Grund betrifft die Diskussion insbesondere in den Sozialwissenschaften. Hier geht es vor allem darum, die Vorstellung, Genozide seien Ereignisse extremer Gewalt gegen viele Angehörige einer genau definierten Gruppe, in Frage zu stellen. So gewinnen Konzepte wie *cultural genocide* und *cold genocide* an Bedeutung. Beide sehen tatsächlich weitgehend ab von physischer Gewalt gegen Menschen und betonen stattdessen die Unterdrückung von beispielsweise Sprache, Ritualen, Religionsausübung oder Bekleidung, die sich über längere Zeiträume erstrecken (Anderson, 2015; Bachman, 2019). Deutlich wird, dass nicht die physische Vernichtung im Vordergrund steht, sondern die Beseitigung der Besonderheiten einer Gruppe. Die Gruppe wird über eine Vielzahl von Maßnahmen, u.a. auch durch Zwangsheiraten mit Mitgliedern der Unterdrückergruppe, aufgelöst (Turdush & Fiskesjö, 2021). Der Angriff gilt also all dem, was Kennzeichen für Identitäten sind.

Während in diesen Beispielen die Gruppen noch relativ klar identifizierbar sind, was sie eben erkennbar und somit auch angreifbar macht, gibt es Konzeptionen, die als Ziel nicht die Vernichtung, sondern den Umbau von Gesellschaften qua Gewalt in den Fokus rücken. Der argentinische Soziologe Feierstein (2014) etwa definiert Genozid als die intentionale Zerstörung der sozialen Struktur von Gesellschaften. Folgerichtig werden die Politiken des Verschwindenlassens, der Folterzentren, der Adoption von Kindern ermordeter Personen als Indikatoren für einen Genozid gesehen, der sich nicht gegen eine Gruppe richtet, sondern den Umbau einer Gesellschaft zum Ziel hat. Diese durch einen Wissenschaftler erfolgte neue Definition hat, und das macht solche Bemühungen so interessant, Folgen für die Strafverfolgung in Argentinien selbst. Denn dort wurden und werden Angehörige derjenigen, die politisch für die Gewalt verantwortlich waren ebenso wie jene, die in den Folterzentren tätig waren, des Genozids angeklagt.

Deutlich wird, jede akademische Diskussion des Konzeptes ist eng mit politischen, juristischen und psychologischen Dimensionen verbunden. Angesichts der vielfältigen, oft gut begründeten Deutungen und Definitionen von Genoziden, erscheint es wenig ergiebig zu diskutieren, ob dieses oder jenes Geschehen als ein solcher einzuordnen ist oder nicht. Stattdessen bietet es sich an, Formen vernichtender Gewalt zu unterscheiden.

Praktiken gemeinschaftszerstörender Gewalt

Im Folgenden ist eine Auswahl von (oft miteinander verbundenen) Praktiken und Beispielen aufgeführt, um die Breite der Aktivitäten anzudeuten, die aktuell als genozidale Gewalt diskutiert werden.

Tötungen: Der Versuch möglichst viele Angehörige mindestens einer von den Gewaltakteuren definierten Gruppe zu ermorden. In diesen Fällen sind Zwangsadoptionen aber auch Vergewaltigungen nicht vorgesehen (was nicht heißt, dass diese nicht vorkommen). Ein Fall ist der Holocaust und die Vernichtung von Sinti und Roma durch den deutschen Staat unter nationalsozialistischer Herrschaft.

Vertreibung und Massaker: Der Versuch möglichst viele Angehörige mindestens einer von den Gewaltakteuren definierten Gruppe aus einem Gebiet zu entfernen. In diversen Fällen geht diese Vertreibung äußerst gewaltsam vonstatten und führt so zur physischen Vernichtung großer Bevölkerungsteile. Ein Fall ist der Genozid an den Armeniern und Armeniern und anderen christlichen Gruppen durch die Türkei mit einem Höhepunkt 1915. Solche Vertreibungen gehen häufig mit Massakern, wie jenes an denen sich selbst als Dersimer bezeichnenden Gruppe (1937-38), ebenfalls durch den türkischen Staat, einher (Küpeli, 2022, S. 189-209).

Kinderentnahme: Streng genommen ist diese Übernahme von Kindern aus der Verfolgtengruppe nur dann möglich, wenn diese als nicht an sich für minderwertig, andersartig und damit unheilbar konzipiert wird. Dies geschieht häufig dann, wenn der Unterschied der Gruppen ein politischer und damit nicht rassifiziert ist. Beispiele finden sich vor allem in den Militärdiktaturen Südamerikas. So sind in Argentinien Kinder von Verfolgten (teilweise in Gefangenschaft Geborene) von Angehörigen des Regimes adoptiert worden (Marti, 2012). Die Entindigenisierung von Kindern, wie sie etwa in den so genannten Residential Schools in Kanada über fast eineinhalb Jahrhunderte stattfand, ist noch stärker als die Zwangsadoptionen als Maßnahme des gesellschaftlichen Umbaus zu verstehen. Die Kinder wurden den Eltern entzogen, ihnen wurde die Benutzung ihrer Sprache verboten und sie wurden mit Gewalt zu, allerdings relativ ungebildeten und christianisierten, Mitgliedern der nichtindigenen Gesellschaft gemacht oder, wie neuere Funde zeigen, massenhaft ermordet (Meyer-Wehrmann, 2021). Auch im nationalsozialistischen Deutschland entnahm man Kinder aus Familien politischer Gegnerinnen und Gegner (vor allem Kommunistinnen und Kommunisten) und brachte diese über Jahre weit entfernt bei fremden Familien mit der Option zur Adoption unter.¹

Versklavung und Vernutzung: Hier steht die Vernichtung nicht in jedem Fall im Vordergrund, sondern kann ein nichtintendierter Nebeneffekt sein. So ist mit Blick auf die nationalsozialistischen Konzentrationslager teilweise mit Recht von Vernichtung durch Arbeit die

¹ Dem Verfasser sind entsprechende Fälle bekannt, wenngleich es hierzu (seines Wissens) keine publizierte Forschung gibt. Ein Beispiel betrifft die fünf Kinder der Familie Kreikbaum aus Hannover, die sämtlich bis zu mehr als sechs Jahre bei Familien im Burgenland und der Wachau untergebracht waren. Diesbezüglich liegen eidesstaatliche Erklärungen vor.

Rede. Zugleich gab es im Komplex der erpressten Arbeit in den Lagern auch solche Tätigkeiten, deren Ausübung nicht lebensbedrohlich war. Die Vernutzung ist besonders drastisch im Falle der erzwungenen Arbeitsleistung in der Zuckergewinnung und -herstellung, insbesondere in der Karibik, vor allem im 16. Jahrhundert und erneut im 19. Jahrhundert in Bezug auf Kakao und Kaffee, sichtbar. Die Menschheitsgeschichte hält allerdings viele weitere Beispiele bereit, von Sumer (eine frühe Hochkultur in Mesopotamien im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung), bis in die Lager der Sowjetunion (GULag). Wenn oben von nichtintendierten Genoziden die Rede war, betraf dies insbesondere die so genannten Sklavenjagden. Denn zweifelsohne wurden ganze Gemeinschaften (wenn auch keine vollständigen Sprachgruppen) durch Mord, Zerstörung von Wohn- und Kulturstätten (um Flucht und Rückkehr zu verhindern), Verschleppung und Vernutzung zerstört (Zeuske, 2013).

Gesellschaftlicher Umbau: Hier geht es explizit nicht um die Ermordung von großen Teilen einer Gruppe, sondern darum, mit Gewalt und hier insbesondere Terror (vor allem durch Folter) Gesellschaften hinsichtlich ihrer Sozialität umzubauen. In Bezug auf Argentinien etwa, ist damit die massive Zurückdrängung gesellschaftlicher Solidarität und die Förderung einer monopolkapitalistischen Wirtschaftsordnung gemeint (Feierstein, 2014). Revolutionen, wie die französische, zeichnen sich gleich durch eine Reihe von Elementen und Praktiken aus, die sich in diversen Genoziddefinitionen wiederfinden. Neben dem *Terreur*, dessen Zielgruppe nicht von Beginn an klar definiert war und sich dramatisch ausbreitete – eine Parallele zu den Geschehnissen in Kambodscha der Jahre 1975-1979 (Bultmann, 2017) – schlachtete die Armee in der Vendée bis zu einer Viertelmillion Menschen ab. Auch hier war das Ziel nicht die Vernichtung einer Gruppe, sondern die Durchsetzung zentralstaatlicher Macht (Secher, 1986).

Auflösung ethnischer Besonderheit: Ziel dieser Form ist es, die von den Gewaltakteuren definierte Gruppe langfristig verschwinden zu lassen. Die Volksrepublik China etwa betreibt langangelegte Sinisierungen von Gebieten, die historisch mehrheitlich von Gruppen bewohnt werden, die sich in Bezug auf diverse Kulturelemente von Han-Chinesen unterscheiden. Dies betrifft unter anderem Tibet, Westturkistan und Teile der Mongolei. Auch wenn es hier Massaker gab, sind die wesentlichen Elemente der Gewaltpolitik nicht die direkte Ermordung einer großen Zahl von Menschen. Stattdessen werden die jeweiligen Kulturen auf mehreren Ebenen zerstört. Physisch ist die Demontage von religiösen und kulturellen Stätten und Landschaften. Hinzu kommen die Unterdrückung von Sprachausübung, ebenso wie von Bräuchen. Frauen werden entweder Zwangssterilisiert oder in Partnerschaften mit Han-Chinesen gezwungen, so dass unmittelbar in die Familienstrukturen eingegriffen wird (Turdush & Fiskesjö, 2021). Es handelt sich hierbei um eine Form der Kolonisation, die besonders nachhaltig ist. Denn ähnlich wie bei der Vernichtung von Dörfern, die den versklavten Gefangenen die Möglichkeit nimmt zurückzukehren, ist es das Ziel solcher Politiken, einen *point of no return* zu schaffen.

Diese unvollständige und stark verkürzte Auflistung sollte zeigen, wie vielfältig die Praktiken (verbrecherischen Handelns) sind und dass sie teilweise seit Jahrtausenden in ganz unterschiedlicher Ausprägung und Kombination Anwendung finden. Letztlich ist die Zerstörung einer Gruppe nicht zwangsläufig das primäre Ziel der Gewaltakteure. In der Regel geht

es, eigentlich seit der Entstehung erster sogenannter Hochkulturen, um politische Macht – um die Kontrolle über Territorien, Ressourcen und Menschen. Genozidale Gewalt ist somit letztlich ein sekundäres Phänomen. Sieht man es so, relativiert sich die Frage nach der Intention zur Zerstörung auf der kollektiven Ebene zwangsläufig. Weit weniger gilt dies für die Gewalt ausübenden Akteure, die Mörder, Diebe und Vergewaltiger, deren vielfältige und durchaus auch komplexe Motivlagen Gegenstand psychologisch ausgerichteter Erklärungsansätze waren und sind.

Kanonisierte psychologische Deutungen und Erklärungen genozidaler Gewalt

Wenn eine psychologische Perspektive nun darin besteht, das Agieren von Individuen und Kollektiven zu erklären, liegt eine Systematisierung entlang entsprechender Erklärungsansätze nahe. Ein wichtiger Fragenkomplex würde sich dann etwa damit beschäftigen, wie sich Fälle als genozidal definierter Gewalt hinsichtlich individueller Handlungsmotivationen unterscheiden bzw. ob sie dies überhaupt tun. Tatsächlich gibt es in der Genozidforschung eine lange Tradition der Bezugnahme auf psychologische, und hier insbesondere experimentelle sozialpsychologische Forschung. Das eint sie mit Teilen der Friedensforschung, wie sie etwa in Handbüchern verbreitet wird (Imbusch & Zoll, 2010; Sommer & Fuchs, 2004).

In den anglophonen *Genocide Studies* ist, gerade was den Bezug auf psychologische Studien angeht, eine starke Kanonisierung, also eine Konzentration auf eine begrenzte Anzahl und Art von Werken und Zugängen, zu beobachten, die sich so nur in Teilen der deutschen Publikationen wiederfindet. Es gibt dort eine Reihe von breit rezipierten Monographien, in denen im Kern drei Bereiche diskutiert werden: Persönlichkeit, Situation und soziokulturelle Konstellationen. Es zeigt sich, dass diese Arbeiten letztlich als Versuche gelesen werden können, durch die Verbindung der drei Bereiche jeweils eine Theorie der Massengewalt zu konstruieren. Diese Tendenz ist gut an drei Beispielen viel zitierter und daher kanonisierter Arbeiten aus drei Jahrzehnten zu verdeutlichen.

Staub (1989) überträgt seine *personal goal theory* auf Genozide und Massengewalt. Er versammelt eine Reihe von Aspekten, die zusammenwirkend die Teilnahme an Gewalt erklären sollen. Grundlage bilden individuelle Erfahrungen eines Mangels, der nicht durch eigenes Handeln behoben werden kann. Fällt diese Erfahrung mit weiteren Faktoren zusammen, wird Gewalt zu einer Bewältigungsstrategie. Staub nennt eine Reihe von auf ganz unterschiedlichen Ebenen ansetzenden Erklärungsfragmente, die zusammengenommen Menschen dazu motivieren, sich an kollektiver Gewalt zu beteiligen. Diese sind u.a. eine Kultur der Gewalt, Ingroup-Outgroup Konstellationen, *groupthink*, ein Mangel an Selbstreflexion (*self-awareness*) und Selbstannahme (*self-acceptance*), geringes Selbstwertgefühl, unbewusste Motivationen, eine Selbstauslese (nicht jeder Mensch strebt jede Tätigkeit an), der, wie er es nennt, Täter (*perpetrators*) Sündenbockfunktion, Handlungsabfolgen (eins folgt aus dem anderen, ohne dass das Ergebnis am Anfang schon intendiert gewesen sein muss), Rechtfertigungsnarrative, autoritäre und totalitäre Systeme, learning by doing, die Rolle von Zuschauern und moralische Werte.

Baumeister (1997) kombiniert vier zentrale Aspekte, um Verhalten, das er als Böse (*evil*) bezeichnet, zu erklären. Er beschränkt sich nicht auf Akteure im Kontext von Massengewalt, sondern entwickelt und begründet seine Theorie mit Beispielen aus den Bereichen der Ganggewalt, des Lynchens (in den USA), politischer Gewalt, Terrorismus oder gar dem Fall O.J. Simpson. Entsprechend erklärt er die von ihm diskutierten vier Wurzeln des Bösen als universal gültig. Als zentrale, die Ausübung von Gewalt begünstigende Faktoren führt Baumeister erstens materieller Gewinn, vor allem in Form von Macht und/oder Geld (wenn die legitimen Mittel, diese zu erlangen, nicht erfolgreich waren oder sein werden) an. Zweitens, und hier widerspricht er der These vom geringen Selbstwertgefühl als Gewaltmotivator, nennt er bedrohten Egotismus („ich werde schlechter bewertet, als ich mich selbst einschätze“). Der dritte Bereich betrifft Idealismus, gemeint ist die Auffassung an einer richtigen und wichtigen Sache mitzuwirken. Viertens schließlich spricht er sadistisches Vergnügen an. Diese Punkte führen schrittweise zu Normverschiebungen. Es handelt sich hier um Prozesse, die mit kleinen Handlungen, Eskalationen und Rechtfertigungen beginnen.

Waller (2007) ist angetreten zu erklären, wie Menschen Böse werden (*becoming evil*). Denn für ihn kann in Kontexten kollektiver Gewalt jede Person Täter werden. Er verfolgt somit die in Folge Brownings Studie aus dem Jahr 1992 breit akzeptierte Normalitätsthese – in Deutschland etwa vertreten von Welzer (2005). Unter Bezug auf eine lange Reihe von Disziplinen und Subdisziplinen entwickelt Waller ein Modell, um den Prozess des *becoming evil* zu erklären. Dazu gehören Massenpsychologie, Persönlichkeitspsychologie, Sozialpsychologie, Evolutionspsychologie, Psychoanalyse, Soziologie, Geschichtswissenschaft und Philosophie. Grundlage des Modells sind soziobiologisch fundierte Annahmen hinsichtlich der evolutionären Entwicklung des Menschen. Genauer sind damit Anpassungen gemeint, die sich als Selektionsvorteil erwiesen haben. Dazu gehören Wettbewerb, Bevorteilung der Eigengruppe, Misstrauen bzw. Abwertung der Fremdgruppe usw. Sein Argument lautet, kurz und knapp, dass die Ausübung extremer Gewalt Teil der menschlichen Natur ist. Er arbeitet dies anhand von drei Bereichen durch. Das ist erstens die kulturelle Konstruktion von Weltbildern. Waller spricht hier von kulturellen Modellen, die Vorstellungen und Praktiken von „obedience, conformity, tradition, safety, and order“ (S. 288-289), die grundsätzlich nichts Schlechtes sind, aber stets den Keim von in Gewalt umschlagende *ingroup-outgroup* Wahrnehmungen beinhalten. Zweitens diskutiert er radikale Formen des *otherings*, also des Ausschlusses von Menschen aus der mit gleichen Rechten versehenen Gruppe. Der dritte Bereich stellt auf die Gewaltaktionen selbst ab. Waller rekonstruiert, wie über berufliche Sozialisation und weitere gruppenpsychologische Prozessen Gewalt erlernt, gerechtfertigt und durchführbar wird.

Auch wenn einige der Thesen und Bezüge inzwischen überholt sind bzw. differenzierter betrachtet werden, illustrieren die drei Beispiele, wie in den vorgestellten Arbeiten im Verfahren der Kombination von zum Teil sehr unterschiedlichen theoretischen und empirischen Zugängen erklärende Erzählungen/Narrative erzeugt werden. Diese Art der Kombination unterschiedlichster Zugänge wird in den Arbeiten und darüber hinaus nicht ausreichend reflektiert. Die seit über einem halben Jahrhundert anhaltende kritische Diskussion der Arbeit von

Milgram, die massiven Probleme des *Stanford Prison Experiments* und der überaus problematischen, ja falschen Rezeption von Asch, zeigen, dass schon die Grundlagen jeder einzelnen These weniger eindeutig als dargestellt sind (Gudehus, 2021; Le Texier, 2019; Smeulers, 2020). Ganz grundsätzlich fällt auf, wie wenig die insbesondere in der experimentellen Sozialpsychologie geführten Debatten bisher Niederschlag in vor allem der englischsprachigen Genozidforschung gefunden haben. Das betrifft im Wesentlichen vier Aspekte: Erstens die Replizierbarkeit von Ergebnissen, zweitens die Übertragbarkeit der Erkenntnisse in reale Kontexte und drittens, eng mit diesen beiden Punkten verbunden, die Besonderheit der Gruppe, aus der sich die Versuchsteilnehmer vieler klassischer Studien rekrutieren (Henrich, Heine & Norenzayan, 2010; Klein et al., 2019). Viertens schließlich wird das Prinzip der Kombination diverser theoretischer und empirischer Zugänge nicht kritisch reflektiert. Die Fragen etwa, wie sich prozessorientierte Handlungstheorien mit Persönlichkeitspsychologie verbinden, ob ein Modell für alle Akteure bzw. Kontexte funktioniert oder ob es überhaupt eine umfassende Theorie der Massengewalt geben kann.

Asch (1956) hat in seinen Studien *zu independence & conformity* bereits unmittelbar und sehr früh auf gleich eine ganze Reihe dieser und anderer Probleme hingewiesen. Gruppen von sieben bis neun Personen nahmen an einem vermeintlichen Experiment zur "visuellen Diskriminierung" teil. Tatsächlich waren aber alle bis auf eine Person Teil der Versuchsanordnung, deren Aufgabe es war, 12 der 18 Fragen, z. B. zu Längenvergleichen von Linien, falsch zu beantworten. Asch war daran interessiert, wie die Versuchsperson auf offensichtlich falsche Aussagen der anderen instruierten Teilnehmenden reagieren würde.

Asch (1956) selbst zeigt gleich 15 Differenzen zwischen den von ihm durchgeführten Experimenten und realen Situationen auf. Weiter, und das wird nicht nur bei der Rezeption dieser Studie ignoriert, weist er auf den Unterschied zwischen der Beobachtung eines Effektes und dessen Erklärung hin. Mit anderen Worten, dass eine Menge Menschen auf einen Reiz bzw. die Variation eines Reizes in einer bestimmten Weise reagieren, erklärt nicht, warum das so ist. Schließlich ist es im Falle der Asch-Studie nicht mal eine Mehrheit von Personen, die nachgeben (im Original: *yield*). Der Versuchsaufbau führt also zu gegensätzlichen Verhaltensweisen, was als Beleg dafür gesehen werden kann, dass solche Experimente individuelle Differenzen hervorheben, statt Beweise für beispielsweise die Situationalismusthese zu sein. Dennoch wird in großen Teilen der Literatur auch noch heute genau diese Studie herangezogen, um Erklärungslücken hinsichtlich der Beteiligung an genozidaler Gewalt (vermeintlich) zu schließen.

Ein weiterer Punkt sollte *en passant* deutlich geworden sein: Die Aufmerksamkeit gilt weit überwiegend jenen, die Gewalt ausüben bzw. diese begünstigen. Erklärt werden soll, was die psychologischen Voraussetzungen dafür sind, dass Menschen Andere in Kontexten kollektiver Gewalt massiv schädigen. Andere Akteure und Umweltbedingungen finden soweit Rücksicht, wie sie sich als fördernd oder hemmend auf die Handlungen auswirken. Andere Aktivitäten im selben Kontext werden noch sehr wenig berücksichtigt, obwohl das zum Beispiel unter Bezugnahme auf Hilfe für die Verfolgten bzw. Widerstand seit einiger Zeit gefordert und in Teilen auch demonstriert wird (Därmann, 2019; Gudehus, 2015).

Nun ist das Fazit bis hierhin nicht, dass es keine brauchbare psychologische Forschung zu genozidaler Gewalt gibt. Das Problem besteht vielmehr in der sehr selektiven und leider oftmals nicht sonderlich kenntnisreichen Rezeption und Wiedergabe in der Literatur. Daher bedarf es einer kritischen Aufarbeitung der klassischen Studien und Konzepte – die bereits in vollem Gange ist. Leider ist damit das Problem der verkürzten und damit verzerrenden, ja nicht selten falschen, Bezugnahme auf diese Studien nicht gelöst. Denn genau diese Art wissenschaftlicher Narrativität ist inzwischen insbesondere in der englischsprachigen auf Zeitschriften fokussierten Veröffentlichungspraxis weit verbreitet. Die Kombination von *Aussage* und *Verweis als die Bestätigung der Aussage* hat zu einer Konzentration auf wenige Erklärungsmodelle (Kanonisierung) geführt, die an eine übersichtliche Zahl von Publikationen, oft beruhend auf Experimenten, gebunden sind. Lehr- und Handbücher, wie auch dieses, tragen zwangsläufig zu einer solchen Kanonisierung bei.

Diverse Psychologien

Es gilt also, gleich eine Reihe von Problemen anzugehen. Erstens müssen die kanonisierten Studien historisch kontextualisiert und somit im Hinblick auf ihre Geltung kritisch überprüft werden. Beides geschieht bereits. Zweitens bedarf es einer Kultur der *Unvollkommenheit*. So lässt sich mit Bezug auf Asch keine allgemeingültige Aussage zur Bedeutung von Konformität im Kontext kollektiver Gewalt formulieren. Die Ergebnisse der Studie und vieler weiterer Studien machen eine deutlich differenziertere Darstellung notwendig, die möglicherweise nicht mehr geeignet ist eindeutige Zusammenhänge bzw. Kausalitäten zu erzählen. Drittens sind systematische Erkundungen alternativer psychologischer Zugänge notwendig. Es handelte sich dabei um eine Form von Grundlagenforschung, deren Ergebnis offen ist. Es hätte sich erst zu erweisen, ob die erprobten Zugänge tatsächlich geeignet sind, Aspekte individuellen Agierens in Kontexten kollektiver (speziell genozidaler) Gewalt besser oder zumindest anders zu verstehen, als dies bisher der Fall war.

Um dies zu tun, bedarf es zunächst einer Festlegung dessen, was denn als Psychologie bzw. psychologisch gelten soll. Diesbezüglich sind einige Unterscheidungen vorzunehmen. So gibt es solche Erklärungsweisen, die sich selbst als Psychologien bezeichnen. Das beträfe zum Beispiel die Psychoanalyse oder kulturpsychologische Zugänge. Während es für Erstere eine lange Tradition der Fruchtbarmachung ihrer Theoreme gibt, stehen solche Bemühungen für die Zweite am Anfang (Gudehus, 2018; Parens, 2017). Die Kulturpsychologie (in ihren diversen Ausprägungen) repräsentiert auch einen weiteren Typ von Zugängen, so genannte kultursensitive Psychologien. Das sind solche Arbeiten, die Kultur als wichtigen Determinanten individueller Psychen betrachten. Zu guter Letzt und daran anschließend gibt es eine Reihe von interessanten Bemühungen, regionale Psychologien zu entwickeln bzw. zu popularisieren. Dies geschieht etwa mit Blick auf afrikanisierte bzw. genuin afrikanische Psychologien mit ersten Versuchen, interpersonale Gewalt durch spezifisch ghanaische Verständnisse von etwa Persönlichkeit, Männlichkeit und sozialer Anerkennung zu erklären (Adjei, 2018, 2019; Ratele, 2017). Adjei (2019, S. 499) etwa betont die Bedeutung des Kollektivs bzw. der engen Verbindung handelnder Akteure untereinander – anders als in vielen europäischen Gemeinschaften

für Entscheidungsfindung bzw. Handlungsmotivation von Gewaltakteuren. Darüber hinaus gibt es ein reichhaltiges Wissen zu klassischen psychologischen Themen wie Motivation, Glück aber auch Gewalt in zum Beispiel religiösen Traditionen, die als indigene Psychologien bezeichnet werden können (Chakkarath, 2021).

Am Beispiel der Kulturpsychologie lässt sich gut verdeutlichen, dass es nicht nur darum geht, deren Studien und Theorien bekannt zu machen. Vielmehr müssen diese auf ihre Brauchbarkeit für die Gewaltforschung erkundet und ggf. erst nutzbar gemacht werden.

Zum Beispiel: Potentiale einer kulturpsychologisch fundierten Gewaltforschung

Ein kulturpsychologischer Beitrag zur Gewaltforschung besteht wohl weniger darin, Erklärungslücken zu füllen (Was motiviert Menschen, sich an der Ausübung kollektiver Gewalt zu beteiligen?). Auch kann es nicht Ziel sein, eine Theorie der (Massen-)Gewalt zu entwickeln. Eher im Gegenteil: Statt allgemeingültige Theoreme, die über Zeit, Raum und Perspektiven Geltung beanspruchen, geht es eher darum, ein theoretisches Instrumentarium zu entwickeln, dass eben diesen drei Differenzbereichen gerecht wird. Genau dies wird dem von Chakkarath und Straub (2020) formulierten Anspruch gerecht, eben keine Subdisziplin zu sein, „sondern eine allgemeine Perspektive auf alle möglichen Gegenstände psychologischer Forschung und damit einhergehende wissenschaftliche, aber auch außerwissenschaftliche Diskurse und deren Manifestationen“ (S. 5). Genau daran fehlt es aktuell zum Beispiel in großen Teilen insbesondere, aber nicht nur, der englischsprachigen Genozidforschung. Dort werden im Westen (gemeint sind damit Australien, Nordamerika, West- und Nordeuropa) und für den Westen entwickelte psychologische, soziologische oder kriminologische Erklärungsmodelle mit Interviews so genannter Täter aus Südasien, Zentralafrika und Südosteuropa verbunden. Dies geschieht ohne eine adäquate Auseinandersetzung mit den eben kulturell bedingten Differenzen etwa bezüglich von Handlungswahl, Sinnbildung, Körperlichkeit oder Emotionalität. Genau diese Aspekte betreffen den Kern dessen, was kulturpsychologische Zugänge zu leisten im Stande sind. Gerade was die oben angesprochene Liste zentraler Erklärungsfaktoren angeht, bietet kulturpsychologisches Wissen Werkzeuge zu deren Beurteilung und Differenzierung. Chakkarath und Straub (2020) haben dieses Potential, wohl ohne dabei an Gewalt zu denken, benannt:

Kultur ist demnach nicht einfach eine lediglich vage charakterisierbare ‚symbolische Ordnung‘ (oder dergleichen), sondern ein differenziell bestimmbares, trans-individuelles und handlungsleitendes Wissens-, Zeichen- oder Symbolsystem, das sich zusammensetzt aus

1. kollektiven Zielen, die Individuen übernehmen, situationsspezifisch konkretisieren und als zweckrational handelnde Akteur/innen durch den Einsatz wiederum kulturspezifischen Mittelwissens [z.B.: Wer zollt wem, wie Respekt oder was gilt als (akzeptable) Gewalt und was nicht] verfolgen können [...];

2. kulturspezifischen Handlungsregeln; dazu gehören auch sprachliche Regeln aller Art, außerdem – wie gesagt – soziale Normen, die in Aufforderungs- bzw. die sie fundierenden Bewertungsnormen oder Werte differenziert werden können [...];
3. einem kulturspezifischen Reservoir an geteilten Geschichten, durch die Angehörige einer Kultur ihre Identität, ihr kollektives und individuelles Selbst- und Weltverständnis bilden, artikulieren und tradieren, und dies so, dass nicht zuletzt der zeitlichen und kreativen Dimension der Praxis Rechnung getragen wird. (Chakkarath & Straub, 2020, S. 10)

Es wird deutlich, worauf zu achten ist, welche Art von Daten zu sammeln sind und dass es adäquater Methoden eben der Sammlung und Deutung bedarf. Eine Konsequenz bestünde beispielsweise darin, Übersetzende nicht als Dienstleistende, sondern als Forschungspartnerinnen und Forschungspartner zu betrachten. Im Idealfall wären Akteure mit intimen Kenntnissen von Sprache(n) und Kultur(en) bereits möglichst früh in Forschungsprozesse zu integrieren. Das betrifft Forschungsdesign, Datenauswahl, Datenerhebung und deren Analyse. So könnten Prozesse gegenseitigen Erklärens bei entsprechender Erfahrungsoffenheit die kultur-fremden Forschenden einerseits und die oft mit den Gebräuchen westlichen Forschens wenig Vertrauten vor Ort andererseits qualifizieren und somit einem verbesserten Verständnis des jeweils untersuchten Gegenstands näherbringen. Eine Konsequenz sollte eine auch sichtbar gemachte Ko-Autorenschaft der Beteiligten sein.

Psychologien allein reichen nicht

Genozidforschung ist ein Feld und keine Disziplin. Daher bedarf es der Zusammenschau diverser Zugänge, um die Form der Regulation sozialer Beziehungen zu beschreiben und zu erklären. Psychologien diverser Provenienz fokussieren auf die Erklärung individuellen und durchaus auch kollektiven Agierens in Kontexten als genozidal klassifizierter Gewalt. Das trifft allerdings auch auf andere Erklärungsmodelle zu. Beispielhaft seien prozessoziologische, praxeologische aber auch soziobiologische Zugänge genannt.

Sozialität ist prozesshaft. Identität zum Beispiel ist wesentlich in den permanenten Prozessen ihrer performativen Erzeugung zu verstehen. Gleiches gilt für Gewalt. Sie ist zu allererst Aktion, Ausübung, Erleben. Die Beschreibung und Analyse der Prozesshaftigkeit von Gewalt haben eine lange Geschichte (z.B. Welzer, 2005). Auf solchen Überlegungen aufbauend haben beispielsweise Hoebel und Knöbl (2019) eine theoretisch fundierte, aber letztlich empirische Zugangsweise zur Rekonstruktion exakt solcher Prozesse vorgelegt. Ein solcher Ansatz verzichtet auf die Technik des Samplings diverser Erklärungsmodelle. Sie lehnen darüber hinaus die weit verbreitete Micro-Meso-Macro Systematik ab – wie dies auch praxeologische Ansätze tun (Schatzki, 2016). Stattdessen schlagen sie eine Methodologie des prozessualen Erklärens von Gewalt vor, in dem sie Ereignisse *analysierend schrittweise nacherzählen* (Hoebel & Knöbl, 2019, S. 179). So wird zugleich erklärt, analysiert und erzählt, wie dieses Beispiel illustriert,

dass sich auf ein in der Genozidforschung bekanntes Material bezieht, nämlich die Erschießungen von Jüdinnen und Juden durch deutsche Polizisten in Józefów: "Die schließlich gewaltgezeichnete Situation setzt sich jedoch unter ihrer Beteiligung fort, weil sich die Männer entlang von Erwartungen arbeitsteiliger Unterstützung auf Basis von hierarchischen und kameradschaftlichen Gepflogenheiten aneinander orientieren, die wiederum ‚ganz normal‘ für sie sind" (S. 169). Diese Arbeit ist nur ein Beispiel für die reiche Landschaft an Autorinnen und Autoren und Ansätzen, die angetreten sind, Gewaltakteure zu verstehen. Dazu gehören so unterschiedliche Zugänge wie die eben angesprochene Prozesssoziologie, die wesentlich von Abbott (2001) ausformuliert worden ist. Oder das brillante Buch des Biologen, Neurologen und Primatenforschers Sapolski (2017), der ausführlich die biologischen Grundlagen aggressiven Verhaltens erklärt und dabei eine erstaunlich differenzierte Kenntnis sozialwissenschaftlicher Ansätze beweist. Und schließlich die 900 Seiten, auf denen der Historiker Fink (2015) den Völkermord von Srebrenica mit Vor- und Nachgeschichte aus vielerlei Perspektiven rekonstruiert. Ganz zu schweigen von den Erkenntnissen derjenigen, die in jahrelangen, mühsamen Prozessen mit Aussteigern aus der politischen Gewalt arbeiten, wie das etwa verschiedene Abteilungen staatlicher Sicherheitsbehörden praktizieren (zum Überblick Core-nrw, 2022).

Es gibt also viele, sehr unterschiedliche Ansätze, Agieren in Kontexten kollektiver Gewalt – und zwar nicht nur jenes, der so genannten Täterinnen und Täter – zu verstehen. Psychologien tragen wesentlich zu diesem Verständnis bei – allerdings kann, wie gezeigt, nicht von DER psychologischen Theorie oder Erklärung gesprochen werden. Klinische Psychologie, Kulturpsychologie, Persönlichkeitspsychologie, Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, sowie diverse regionale bzw. indigene Psychologien unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Epistemologien, Methodologien und empirischen Herangehensweisen. Schon allein aufgrund dieser Vielfalt kann auch nicht von einer einzelnen Psychologie die Rede sein, die es vermag Genozide zu verhindern.

Prävention

Die Literatur zur Genozidprävention ist recht umfangreich, allerdings spielen Psychologien nur eine untergeordnete Rolle. Im Vordergrund stehen Frühwarnmodelle, die beruhend auf Beobachtung – oft durch Technik – Risiken zu erkennen versuchen. Der bereits erwähnte Waller (2016) hat ein breit rezipiertes Buch vorgelegt, in dem er beruhend auf seinem *becoming evil*-Ansatz, Vorschläge zur Prävention – *confronting evil* – macht. Die Basis bilden vier Kategorien von Risikofaktoren für gewaltsame oder genozidale Konflikte (sic!), die, wie schon die bloße Auflistung zeigt, nur begrenzt Bezug auf psychologische Konzepte nehmen. Es sind dies (1) politische Führung, (2) Konfliktgeschichte, (3) wirtschaftliche Bedingungen und schließlich (4) soziale Fragmentierung (S. 151). Innerhalb dieser Kategorien diskutiert Waller allerdings einige genuin psychologische Zugänge. So etwa kulturelles Trauma, Identität, Kohäsion und eben soziale Fragmentierung. In den Empfehlungen ist dann aber erneut und explizit von politischen, ökonomischen, rechtlichen und militärischen Präventionsmaßnahmen (*preventive response tools*) die Rede (S. 227-228). Letztlich lassen sich die genuin psychologischen Aspekte

der Analyse und daraus folgenden Empfehlungen wie folgt zusammenfassen: *Sorgt dafür, dass es den Menschen gut geht. Sie müssen das Gefühl haben, in stabilen und fair organisierten Verhältnissen zu leben, in denen es positive Anerkennungsverhältnisse gibt und möglichst viele Akteure sich als selbstwirksam erleben.*

Strategisch, wäre anzufügen, muss das Ziel sein, Ausgrenzungsprozessen entgegenzuwirken, da diese unter recht spezifischen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen das Potenzial haben, extreme Massengewalt hervorzubringen. Dazu bedarf es einer Konkretisierung solch doch recht globaler Zugänge. Allerdings wirft schon ein Blick auf beispielsweise die staatlichen und von weiten Teilen der Bevölkerung getragenen genozidalen Politiken der Volksrepublik China Fragen hinsichtlich der Umsetzbarkeit psychologischer Erkenntnis auf. So ist zu fragen, wo und wie welche Art von Psychologie auf welche Weise und vor allem durch wen ansetzen kann?

Fazit

Was heute als Genozid bezeichnet wird, konstituiert sich aus einer Vielzahl von Praktiken und hinsichtlich der Akteure sehr diversen Handlungen auslösenden Momenten. Die aus psychologischer Perspektive vorzunehmende Erklärung solcher Geschehenskomplexe ist angesichts dieser Vielfalt von Praktiken, Positionen im Geschehen (u.a. und keinesfalls stabil: ausübend, erfahrend, beobachtend) äußerst schwierig zu formulieren. Denn Handlungskontext, Praktik und das zur Analyse herangezogene Werkzeug (etwa eine bestimmte Auswertungsmethode oder ein theoretisches Modell) sind schon allein drei Parameter, die bestimmen, wie zu erklären ist. So kann es um die Erklärung einzelner Handlungen gehen, ebenso wie darum, das Agieren einer Person über Zeit zu betrachten, oder auf bestimmte Handlungen, die von verschiedenen Individuen ausgeübt werden, zu fokussieren. Schließlich können es auch die psychologischen Elemente der Bedingungen des Zustandekommens von recht unterschiedlich dimensionierten Gewalthandlungen (bzw. Gewalt ermöglichenden Handlungen) von Interesse sein. Das beträfe dann allein auf Seite derjenigen, die Gewalt ausüben, Administration, Transporte, Absperrungen, Kochen, Schlagen, Schießen, Vergewaltigen, Aufräumen ...

Die durchaus berechtigte und keinesfalls abgeschlossene Ausweitung des Verständnisses davon, was als Genozid gilt, hat das ohnehin schwierige Unterfangen einer Psychologie des Genozids (in US-amerikanischen Publikationen ist gerne von *Psychologies of Evil* die Rede) nicht eben vereinfacht. Letztlich ist zu fragen, ob es einer solchen denn überhaupt bedarf. Denn schaut man sich die vorliegenden Modelle an, zeigt sich, dass sie in großen Teilen auf Konzepten und Erkenntnissen beruhen, die nicht spezifisch für Gewalt und schon gar nicht für genozidale Gewalt sind. Im Übrigen empfehlen sich angesichts der vielen hier nur angedeuteten Probleme und offenen Fragen mindestens die folgenden Unternehmungen. So müssen die Historisierung und Kontextualisierung insbesondere der experimentellen Studien fortgesetzt, ja intensiviert werden. Weiter bedarf es einer Entkanonisierung. Alternative Psychologien sind systematisch hinsichtlich ihres Potenzials, die zur Rede stehenden Geschehnisse zu erklären,

zu überprüfen. Ganz grundsätzlich ist der Raum für Innovation, aber damit auch der Beschäftigung mit Abseitigem und die Möglichkeit des Misslingens (zum Beispiel der Erprobung von Zugängen – vielleicht Kulturpsychologie – die letztlich nicht überzeugen) auf allen Ebenen wissenschaftlichen Seins und Wirkens zu öffnen.

Literaturverzeichnis

- Abbott, A. (2001). *Time matters: On theory and methods*. Chicago, IL: The University of Chicago.
- Adjei, S.B. (2018). The social intentionality of battered women's agency in Ghana. *Psychology and Developing Societies*, 30(1), 1-8. <https://doi.org/10.1177/0971333617747320>
- Adjei, S.B. (2019). Conceptualising personhood, agency, and morality for african psychology. *Theory and Psychology*, 29(4), 484-505. <https://doi.org/10.1177/0959354319857473>
- Anderson, K. (2015). Colonialism and cold genocide: The case of West Papua. *Genocide Studies and Prevention*, 9(2), 9-25. <http://dx.doi.org/10.5038/1911-9933.9.2.1270>
- Asch, S. E. (1956). Studies of independence and conformity: I. A minority of one against a unanimous majority. *Psychological Monographs: General and Applied*, 70(9), 1-70. <https://psycnet.apa.org/doi/10.1037/h0093718>
- Bachman, J.S. (2019). *Cultural genocide: Law, politics, and global manifestations*. New York, NY: Routledge.
- Baumeister, R. (1997). *Evil: Inside human violence and cruelty*. New York, NY: W. H. Freeman.
- Benjamin, J. (2017). *Anerkennung, Zeugenschaft und Moral. Soziale Traumata in psychoanalytischer Perspektive*. Gießen: Psychosozial.
- Bultmann, D (2017). Kambodscha unter den Roten Khmer: die Erschaffung des perfekten Sozialisten. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Browning, C. (1992). *Ordinary men. Reserve police battalion 101 and the final solution in Poland*. New York; NY: Harper Collins.
- Chakkarath, P. (2021). Destruktion und Perfektion: Zum Wechselspiel von Vernichtung und Vervollkommnung im Hinduismus. *Paragana*, 30(1), 235-248. doi:10.1515/para-2021-0016
- Chakkarath, P., & Straub, J. (2020). Kulturpsychologie. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 1-22). Springer: Wiesbaden. doi: [10.1007/978-3-658-18387-5_16-1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_16-1)
- Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide (1951). Verfügbar unter: https://www.un.org/en/genocideprevention/documents/atrocities-crimes/Doc.1_Convention%20on%20the%20Prevention%20and%20Punishment%20of%20the%20Crime%20of%20Genocide.pdf
- Core-nrw (2022). Publikationen. Verfügbar unter: <https://core-nrw.de/publikationen#gsc.tab=0>
- Därmann, I. (2019). Widerstands- und Gewaltforschung, überkreuz. *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift*, 1, 5–42.

Gudehus: Genozid

- Feierstein, D. (2019). Human rights? What a good idea! From universal jurisdiction to crime prevention. *Genocide Studies and Prevention*, 13(3), 9-20. <https://doi.org/10.5038/1911-9933.13.3.1669>
- Feierstein, D. (2014). *Genocide as social practice. Reorganizing society under the Nazis and Argentina's military juntas*. New Brunswick, NJ: Rutgers University (Original erschienen 2007: El genodicio como práctica social: Entre el nazismo y la experiencia argentina) <https://www.jstor.org/stable/j.ctt6wq9vn.1>
- Fink, M. (2015). *Srebrenica. Chronologie eines Völkermords oder Was geschah mit Mirnes Osmanović*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Gudehus, C. (2015). Verfolgten helfen. Heuristiken und Perspektiven (am Beispiel des Holocaust). *Mass Violence and Resistance*. Verfügbar unter: <https://www.sciencespo.fr/mass-violence-war-massacre-resistance/en/node/3240.html>
- Gudehus, C. (2018). Gewalt. In C. Kölbl & A. Sieben (Hrsg.). *Stichwörter zur Kulturpsychologie* (S. 175-180). Gießen: Psychosozial.
- Gudehus, C. (2021). Appropriations of social psychological studies in genocide research exemplified by references to Solomon E. Asch's study of independence and conformity. *Journal of Genocide Research*. <https://doi.org/10.1080/14623528.2021.1987039>
- Haslam, N., & McGrath, M. (2020). The creeping concept of trauma. *Social Research*, 87(3), 509-531. <http://hdl.handle.net/11343/294970>
- Henrich, J., Heine, S. J., & Norenzayan, A. (2010). The weirdest people in the world? *Behavioral and Brain Sciences*, 33(2-3), 61-83. <https://doi.org/10.1017/S0140525X0999152X>
- Hoebel, T., & Knöbl, W. (2019). *Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Imbusch, P., & Zoll, R. (Hrsg.). (2010). *Friedens- und Konfliktforschung: Eine Einführung* (5. Aufl.). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klein, R. A., Vianello, M., Hasselman, F., Adams, B.G., Adams R.B. & Alper, S. ... Nosek B.A. (2019). Many Labs 2: Investigating variation in replicability across sample and setting. *Advances in Methods and Practices in Psychological Science*, 1(4), 443-490. <https://doi.org/10.1177/2515245918810225>
- Küpeli, I. (2022). *Die kurdische Frage in der Türkei. Über die gewaltsame Durchsetzung von Nationalstaatlichkeit*. Bielefeld: Transcript.
- Le Texier, T. (2019). Debunking the Stanford Prison Experiment. *American Psychologist*, 74(7), 823-839. <https://psycnet.apa.org/doi/10.1037/amp0000401>
- Marti, W. (2012). *Videla wegen Kindsraub verurteilt*. Neue Bücher Zeitung. Verfügbar unter: <https://www.nzz.ch/videla-wegen-kindsraub-verurteilt-ld.662713>
- Meyer-Wehrmann, K. (2021). Residential Schooling of Indigenous Children in Canada. *Practices of Violence*. Verfügbar unter: <https://www.practices-of-violence.net/residential-schooling-of-indigenous-children-in-canada/>
- Newlines Institute for Strategy and Policy & Raoul Wallenberg Centre for Human Rights (2021). *The Uyghur Genocide: An examination of China's breaches of the 1948 Genocide*

- Convention. Verfügbar unter: <https://newlinesinstitute.org/wp-content/uploads/Chinas-Breaches-of-the-GC3-2.pdf>
- Parens, H. (2017). *Krieg ist nicht unvermeidbar: Psychoanalytische Überlegungen zu Krieg und Frieden*. Gießen: Psychosozial.
- Permanent People's Tribunal. Tribunal on Sri Lanka. (2010). Verfügbar unter: http://permanentpeopletribunal.org/wp-content/uploads/2016/07/Sri_Lanka_TPP_En.pdf
- Ratele, K. (2017). Four (african) psychologies. *Theory & Psychology* 27(3), 313–327. <https://doi.org/10.1177/0959354316684215>
- Sapolski, R. (2017). *Behave: The biology of humans at our best and worst*. London: The Bodley Head.
- Schatzki, T. (2016). Practice theory as flat ontology. In G. Spaargaren, D. Weenink & Machiel Lamers (Hrsg.), *Practice Theory and Research: Exploring the Dynamics of Social Life* (S. 28-42). London & New York, NY: Routledge. <https://doi.org/10.4324/978131565690>
- Secher, R. (1986). *La Génocide franco-française: La Vendée-vengée* [Der franko-französische Völkermord: Die gerächte Vendée]. Paris: Perrin.
- Smeulers, A. (2020). Milgram revisited: Can we still use milgram's 'obedience to authority' experiments to explain mass atrocities after the opening of the archives? Review Essay. *Journal of Perpetrator Research*. 3(1), 216-245. <http://doi.org/10.21039/jpr.3.1.45>
- Sommer, G., & Fuchs, A. (Hrsg.). (2004). *Krieg und Frieden: Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz.
- Staub, E. (1989). *The roots of evil. The origins of genocide and other group violence*. Cambridge, MA: Cambridge University.
- Turdush, R. & Fiskesjö, M. (2021). Dossier: Uyghur women in China's genocide. *Genocide Studies and Prevention*. 15(1) 22-43. <https://doi.org/10.5038/1911-9933.15.1.1834> .
- United Nations independent investigative mechanism for Myanmar (2022). Verfügbar unter: <https://iimm.un.org/>
- Uyghur Tribunal Judgement (2021). Verfügbar unter: <https://uyghurtribunal.com/wp-content/uploads/2022/01/Uyghur-Tribunal-Judgment-9th-Dec-21.pdf>
- Waller, J. (2007). *Becoming evil. How ordinary people commit genocide and mass killings* (2. Aufl.). Oxford, England: Oxford University.
- Waller, J. (2016). *Confronting evil: Engaging our responsibility to prevent genocide*. Oxford, England: Oxford University.
- Welzer, H. (2005). *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Zeuske, M. (2013). *Handbuch Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin: De Gruyter.



Büro F. Müntefering

Geboren 1968, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, Studium der Sozialwissenschaften an der Universität Hannover, Promotion an der Universität Hannover, Habilitation an der Ruhr-Universität Bochum, Forschung, Lehre und Publikation im Feld der Erinnerungs- und Gewaltforschung.